

# Pragmatik in Geschmacksfragen?

## Kommentar zu Julia Zakkous *Faultless Disagreement*

Dirk Kindermann

Universität Wien

[dirk.kindermann@univie.ac.at](mailto:dirk.kindermann@univie.ac.at)

In ihrem wunderbar argumentierten Buch *Faultless Disagreement* (FD) verfolgt Julia Zakkou zwei Hauptanliegen. Erstens, das Phänomen der fehlerlosen Meinungsverschiedenheit in Fragen des persönlichen Geschmacks zu erklären. Zweitens, die semantische Orthodoxie des indexikalischen Kontextualismus zu verteidigen, indem sie diesem ihren originellen, pragmatischen Überlegenheits-Ansatz (SA) zur Seite stellt. Ich möchte im Folgenden einige kritische Nachfragen zu Zakkous vorgeschlagener Arbeitsteilung zwischen Semantik und Pragmatik stellen, zur Reichweite des pragmatischen Überlegenheits-Ansatzes, zu dessen pragmatischen Details und schließlich zum Anspruch des letzten Kapitels in FD, Vorkommnisse von Prädikaten des persönlichen Geschmacks allgemein und in jeglichen linguistischen Kontexten erklären zu können.

### 1. Zur Arbeitsteilung zwischen Dissens und Fehlerlosigkeit

Zakkou schlägt vor, in (verkürzten) Dialogen wie (1),

- (1) (a) Hannah: Licorice is tasty.  
(b) Sarah: Licorice is not tasty. (1)<sup>1</sup>

das Urteil, dass hier sowohl Meinungsverschiedenheit (ab jetzt: „Dissens“) als auch Fehlerlosigkeit bei Hannah und Sarah vorliegen, durch folgende Arbeitsteilung zu erklären. Fehlerlosigkeit der Sprechenden ergibt sich laut Zakkou auf semantischer Ebene, da Hannah und Sarah jeweils etwas Wahres, für sie hinreichend Rechtfertigbares wörtlich ausdrücken, nämlich die Propositionen *Licorice is tasty to Hannah* und *Licorice is tasty to Sarah*. Der

---

<sup>1</sup> Seitenangaben ohne Referenz beziehen sich auf *Faultless Disagreement*. Ich wähle die englischen Beispiele, da sich „lecker“ und „tasty“ nicht exakt gleich verhalten. Während z.B. „tasty to me“ gerade noch akzeptabel klingt, ist „lecker für mich“ kein weithin gebräuchlicher Ausdruck im Deutschen; Alternativen wie „schmeckt (mir) lecker“ dagegen entsprechen eher „tastes good (to me)“ als „tasty (to me).“

Dissens entsteht aufgrund eines Widerspruchs zwischen den jeweils pragmatisch vermittelten Überlegenheits-Propositionen (SP) *when it comes to licorice, Hannah's standard is the best* und *when it comes to licorice, Sarah's standard is the best*.

Eine solche Arbeitsteilung hat *prima facie* Plausibilität. Schon Emotivisten wie Stevenson haben darauf hingewiesen, dass evaluative Ausdrücke sowohl eine expressive als auch eine empfehlende Funktion haben. Was mir weniger plausibel erscheint, ist jedoch der Versuch, Dissens und Fehlerlosigkeit sauber auf Pragmatik und Semantik zu verteilen. Denn zwischen den semantisch ausgedrückten Propositionen besteht kein Widerspruch; und in Bezug auf (SP) besteht keine Fehlerlosigkeit: meist ist (SP) schlicht falsch, wie Zakkou (128) zugesteht. Doch warum sollten wir mit Zakkou annehmen, dass sich unser Fehlerlosigkeits-Urteil allein auf die semantisch ausgedrückte Proposition bezieht? Wer insgesamt eine Konjunktion aus einer wahren Proposition und einer falschen Proposition kommuniziert, der kommuniziert etwas Falsches. Weshalb sonst wäre es zulässig, seinen Dissens mit der pragmatisch vermittelten (SP) durch „No, that's false“ auszudrücken?

## 2. Wann kommt es zur Vermittlung der Überlegenheits-Proposition (SP)?

Nach Zakkou kommt es zur Vermittlung von (SP) in Fällen von „egozentrischer“ Verwendungsweise des bloßen, nicht relativierten „tasty“ in Fällen wie (1). Bei einer Reihe von anderen Verwendungsweisen kommt es nicht zu einer solchen Vermittlung, so etwa bei „exozentrischer“ Verwendungsweise:

- (2) A: „Why are you buying Whiskas cat food?“  
B: „It's tasty.“ [to my cat] (vgl. §5.3.4.)

In Fällen wie (2), fällt B kein Geschmacksurteil von der eigenen Geschmacksperspektive aus. Ebenso wenig kommt es zur Vermittlung von (SP), wenn die Sprechenden ihre Perspektive explizit machen:

- (3) (a) Hannah: Licorice is tasty to me.  
(b) Sarah: ? I disagree. Licorice is not tasty to me. (vgl. 66)

Wie das Fragezeichen deutlich macht, sind hier Dissens-Marker wie „I disagree“ fehl am Platz. Es besteht intuitiv kein Dissens zwischen Hannah und Sarah. Zakkou erklärt dieses Urteil dadurch, dass es hier angeblich nicht zur pragmatischen Vermittlung von sich

widersprechenden Überlegenheits-Propositionen kommt. Aber warum kommt es eigentlich nicht zur Kommunikation von (SP), wo doch „Licorice is tasty“ in (1) und „Licorice is tasty to me“ in (3) semantisch dasselbe ausdrücken? Welche allgemeinen Kriterien muss ein Kontext erfüllen, damit es zur Vermittlung von (SP) kommt? Das Sprechen aus „egozentrischer“ Perspektive kann es nicht sein, da Hannah und Sarah dies sowohl in (1) als auch in (3) tun. Ebenso wenig kann es die Verwendung eines bloßen, unrelativierten Prädikat des persönlichen Geschmack wie „tasty“ sein, da bloßes „tasty“ wie in (2) auch „exozentrisch“ ohne Vermittlung von (SP) verwendet werden kann. Kann es am morphologisch bzw. phonetisch explizit vorliegenden „to me“ liegen? Dann bräuchte Zakkou allerdings eine pragmatische Theorie, die nicht nur auf Gegebenheiten des Kontext und semantischen Gehalt rekurriert, sondern auch auf rein morphologogische bzw. phonetische Merkmale des Sprechakts. Sehen wir uns genauer an, was Zakkou zu den Details ihres pragmatischen Überlegenheits-Ansatz schreibt.

### 3. Pragmatik *ex machina*?

Zakkou grenzt ihren Überlegenheits-Ansatz von anderen pragmatisch-kontextualistischen Alternativen in der Erklärung fehlerlosen Dissenses in Geschmacksfragen ab. So argumentiert sie zum Beispiel klug gegen den populären Versuch, fehlerlosen Dissens mit Hilfe einer pragmatisch vermittelten Präsupposition zu erklären. Hinsichtlich dieser dialektischen Lage dürfen wir fragen: Um welche Art der pragmatischen Vermittlung handelt es sich denn genau bei (SP)? Zakkou zieht zwei Kandidaten ernsthaft in Betracht: Grice'sche generalisierte konversationale Implikaturen und Grice'sche konventionale Implikaturen (vgl. §6.3.2).

Doch keine der beiden Kandidaten ist geeignet. Es ist implausibel anzunehmen, (SP) sei eine generalisierte konversationale Implikatur, da (SP) alle drei zentralen Eigenschaften konversationaler Implikaturen nicht klar erfüllt. Die erste Eigenschaft konversationaler Implikaturen ist ihre Stornierbarkeit (cancelability). Zakkou zieht skalare Implikaturen als paradigmatischen Fall von generalisierten konversationalen Implikaturen heran. So sagt (4)

(4) John has four children. (131)

nach Grice wörtlich aus, dass John mindestens vier Kinder hat, und impliziert dazu in aller Regel noch, dass John höchstens vier Kinder hat. Diese Implikatur kann aber storniert werden, wie die Widerspruchsfreiheit der folgenden Aussage zeigt:

(5) John has four children. In fact, he has even more.

Hannah oder Sarah dagegen können im Dialog (1) nicht widerspruchsfrei die (SP) stornieren, jedenfalls scheint folgende Aussage bestenfalls seltsam:

(6) Hannah: ? Licorice is tasty, but I don't mean to say that when it comes to licorice, my standard is the best.

Zakkou bespricht diesen Einwand und gibt unter anderem zu bedenken, dass auch einige klassische Beispiele konversationaler Implikaturen erwiesenermaßen Nicht-Stornierbarkeit aufweisen. Geben wir uns daher damit zufrieden, dass (SP) bestenfalls in die Klasse dieser Ausnahmefälle konversationaler Implikaturen gehört.

Die zweite zentrale Eigenschaft konversationaler Implikaturen ist ihre Nicht-Abtrennbarkeit (non-detachability). Nicht-Abtrennbarkeit benennt folgende Tatsache: wenn eine Äußerung eine konversationale Implikatur transportiert, dann kommt es mit jeder Art, dasselbe im selben Kontext wörtlich zu sagen, zur Vermittlung dieser Implikatur; solange dasselbe (mit anderen Worten) wörtlich gesagt wird, ist die Implikatur nicht abtrennbar. Grice (1975) betont, dass gerade generalisierte konversationale Implikaturen ein hohes Maß an Nicht-Abtrennbarkeit aufweisen. Anders (SP). Laut dem von Zakkou verteidigten Kontextualismus, sagen (1a) und (3a) – hier wiederholt – semantisch dasselbe aus.

(1) (a) Hannah: Licorice is tasty.

(3) (a) Hannah: Licorice is tasty to me.

Um zu erklären, warum es in Dialog (1) zum Eindruck fehlerlosen Dissenses kommt, in Dialog (3) aber nicht, führt Zakkou an, dass (1a) die (SP) pragmatisch vermittelt, (3a) aber nicht. Ich habe oben ja schon gefragt, welche allgemeineren Kriterien dafür verantwortlich sind, dass es passend zu Zakkous Erklärungsdesiderat in (1) aber nicht in (3) zur Kommunikation von (SP) kommt. Im Lichte der Annahme, es handle sich bei (SP) um eine konversationale Implikatur, müsste es aber nun in (3) ebenfalls zur Kommunikation von (SP) kommen. Da dem nach Zakkou nicht so ist, hat (SP) also auch die zweite Eigenschaft konversationaler Implikaturen nicht.

Die dritte zentrale Eigenschaft konversationaler Implikaturen ist ihre Berechenbarkeit (calculability). Gemäß der Berechenbarkeit können Implikaturen von Hörer\*innen grundsätzlich durch Schlussfolgerung aus dem Wissen darüber, was wörtlich gesagt wurde, Hintergrundwissen über den Kontext und der Annahme der Kooperativität des\*der

Sprecher\*in gewonnen werden. (SP) mag sehr wohl berechenbar sind. Aber wie ein solcher explizit gemachter Gedankengang bei Hörer\*innen aussehen könnte, und welche Annahmen über die Kooperativität des Gegenübers auch bei längeren Geschmacksdisputen noch gelten können, darüber erfahren wir in FD nichts. In Summe ziehe ich aus diesen Überlegungen daher den Schluss, dass generalisierte konversationale Implikaturen kein vielversprechender Kandidat für die Vermittlung von (SP) sind.

Steht es besser um konventionale Implikaturen, dem zweiten von Zakkou erwägten Kandidaten? Laut Grice transportieren Äußerungen konventionale Implikaturen kraft der konventionell sedimentierten Bedeutung eines verwendeten Ausdrucks. Verhält es sich mit „tasty“ und (SP) ähnlich wie mit Grices ursprünglichem Beispiel „but“ und der in (7) aufgrund des „but“ kommunizierten Implikatur, dass zwischen Intelligenz und Linguistin-Sein ein Spannungsverhältnis besteht?

(7) Alex is a linguist but she is smart.

(vgl. Zakkous Bsp. S. 139)

Die einfache Antwort lautet Nein. Konventionale Implikaturen haben die Eigenschaft, bei ausnahmslos jedem Gebrauch des relevanten Ausdrucks kommuniziert zu werden. Sie haften der konventionellen Bedeutung des Ausdrucks an. Aber wir haben schon gesehen, dass Zakkou plausiblerweise behauptet, dass „exozentrische“ Verwendungsweisen des bloßen „tasty“ (SP) nicht kommunizieren. Bei der Vermittlung von (SP) kann es sich daher nicht um eine konventionale Implikatur nach Grice handeln.

Wenn diese Einwände treffend sind und es sich bei der Vermittlung von (SP) um keine Art Grice'scher Implikatur handelt, stehen wir wieder am Anfang der Frage: Um welche Art pragmatischer Vermittlung handelt es sich bei (SP)? Zakkou stehen im Grunde noch eine ganze Reihe post-Grice'scher Kandidaten zur Verfügung: z.B. Levinsons „default implicatures“, semantische Implikaturen nach Chierchia und Landman, Bachs „implicatures“, die Explikaturen der Relevanztheorie, Racanatis „pragmatic enrichments“ und lose Rede, wie sie z.B. Davis für „wissen“ vorschlägt. Bei all diesen Kandidaten bräuchte es allerdings ein überzeugendes Argument, dass die pragmatische Vermittlung von (SP) in ihren Eigenschaften den typischen Fällen des jeweiligen pragmatischen Phänomens tatsächlich entspricht. Ansonsten droht die Sorge, dass wir es hier bei (SA) mit erzwungener Pragmatik *ex machina* zu tun haben.

#### 4. „Tasty“ in anderen sprachlichen Kontexten

Im letzten Kapitel des Buches widmet sich Zakkou der Frage, ob der indexikalische Kontextualismus in Kombination mit (SA) unseren Gebrauch von Prädikaten des persönlichen Geschmacks in jeglichen sprachlichen Kontexten erklären kann. Interessant ist besonders die Frage, ob es nach (SA) in den jeweiligen sprachlichen Kontexten zur Vermittlung der intuitiv richtigen (SP) kommt. Auch hier möchte ich einwenden, dass der Grice'sche Rahmen, in dem Zakkou sich bewegt, ungeeignet ist. Es geht hier um die Frage, ob (SA) die richtigen Vorhersagen über pragmatisch Vermitteltes macht, wenn „tasty“ in größere Satzkontexte eingebettet vorkommt. Betrachten wir zunächst folgenden Satz:

(8) Hannah: I wasn't at the party, but I heard that everyone left early because the food wasn't tasty / tasted awful.

Intuitiv vermittelt Hannah hier keine Überlegenheits-Proposition. Sie selbst hat das Essen ja gar nicht probiert, und was das frühe Gehen der Partygäst\*innen erklärt, ist wohl eher, dass *ihnen* das Essen nicht geschmeckt hat. Wir haben hier also ein eingebettetes Vorkommnis von bloßem „tasty“, bei dem es nach (SA) nicht zur Vermittlung der (SP) kommen sollte. Andere eingebettete Vorkommnisse verlangen etwas anderes. Zakkou behauptet z.B., dass der Satz in (9) denselben kommunizierten Gehalt hat wie der Satz in (10).

(9) Anne: Hannah correctly believes that licorice is tasty. (156)

(10) Anne: Hannah correctly believes that licorice is tasty to her *and that a standard of taste is the best according to which licorice is tasty*, and a standard of taste is the best according to which licorice is tasty. (159, Kursivsetzung D.K.)

Gestehen wir Zakkou zu, dass (9) tatsächlich dasselbe kommuniziert wie (10). Wie kann (SA) das erklären? In (10) sehen wir, dass es zu zweierlei Überlegenheits-Aussagen kommt: einmal die hier kursiv gesetzte, die zu Hannahs Überzeugungsinhalt gehört, und einmal diejenige, die von der berichtenden Anne behauptet wird. Kann (SA) genau das erklären?

Die Gegenüberstellung von (8) und (9) zeigt schon: im Rückgriff auf konventionale Grice'sche Implikaturen wird es nicht gehen, denn mit letzteren würde es immer, also auch in (8), zur Kommunikation von (SP) kommen.

Beim Rückgriff auf konversationale Implikaturen sieht sich Zakkou dem lang bekannten Problem gegenüber, dass die Grice'sche Theorie nicht erklären kann, wie es überhaupt zu den richtigen eingebetteten Implikaturen kommt. Im Falle von (9) wäre dies die dem kursiv gesetzten Teil entsprechende Implikatur, mit der eine von Hannah geglaubte (SP) kommuniziert wird. Dies ist nicht der Ort, auf das grundsätzliche Problem eingebetteter

Grice'scher Implikaturen einzugehen (aber siehe Simons 2010). Wir können jedoch zweierlei feststellen: Erstens, wenn Zakkou überzeugend argumentieren könnte, dass sich (SP) wie eine konversationale Implikatur verhält, dann sähe sie sich zusammen mit der Grice'schen Orthodoxie dem Problem gegenüber, dass sie eingebettete Implikaturen nicht erklären kann. Zweitens hat das Problem eingebetteter Implikaturen seit den 1980ern zur Entwicklung der schon erwähnten alternativen pragmatischen Ansätze geführt. Insofern diese Ansätze eine bessere Erklärung für das genaue Zustandekommen von Implikaturen eingebetteter und nicht-eingebetteter Art liefern können – diese Debatte ist offen – besteht die Hoffnung, dass auch für Zakkous (SP) eine gute Erklärung in diesen Ansätzen zu finden ist. Manche\*r mag wie ich der Pragmatik keine so zentrale Rolle bei der Erklärung perspektivischer Phänomene der Sprache zuweisen wollen.<sup>2</sup> Die Frage aber, ob ein plausibler pragmatischer Ansatz für Prädikate des persönlichen Geschmacks und darüber hinaus zur Verfügung steht, bleibt weiter offen. Wen diese Frage interessiert, dem\*der steht mit Zakkous FD eine Goldgrube zur Verfügung.

## Literatur

- Cohen, Jonathan L. (1971). „Some Remarks on Grice's Views about the Logical Particles of Natural Language” In: Bar-Hillel, Yehoshua (Hrsg.), *Pragmatics of Natural Languages*. Dordrecht: Springer Netherlands, 50–68.
- Grice, Paul (1975). „Logic and Conversation.” In Cole, Peter und Morgan, Jerry (Hrsg.): *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*. New York: Academic Press, 41–58.
- Kindermann, Dirk (2019). „Coordinating Perspectives: *De Se* and Taste Attitudes in Communication.” *Inquiry* 62(8), 912–55.
- Kindermann, Dirk (2019a). „Knowledge Embedded.” *Synthese*.
- Simons, Mandy (2010). „A Gricean View on Intrusive Implicature.” In: Petrus, Klaus (Hrsg.), *Meaning and Analysis: New Essays on Grice*. London: Palgrave Macmillan, 138–69.

---

<sup>2</sup> Vgl. Kindermann (2019a)